

Leseprobe aus:

Adélaïde Bon

Das Mädchen auf dem Eisfeld



Mehr Informationen zum Buch finden Sie auf
www.hanser-literaturverlage.de

© Carl Hanser Verlag München 2019

HANSER



Adélaïde Bon

Das Mädchen
auf dem Eisfeld

Aus dem Französischen
von Bettina Bach

Hanser Berlin

Die französische Originalausgabe erschien 2018
unter dem Titel *La petite fille sur la banquise*
bei Grasset in Paris.

I. Auflage 2019

ISBN 978-3-446-26203-4

© Éditions Grasset & Fasquelle, 2018

Alle Rechte der deutschen Ausgabe

© Hanser Berlin in der Carl Hanser Verlag GmbH & Co. KG,
München 2019

Umschlag: Anzinger und Rasp, München

Motiv: © Josh Dominguez

Satz: Greiner & Reichel, Köln

Druck und Bindung: CPI books GmbH, Leck

Printed in Germany



MIX
Papier aus verantwortungs-
vollen Quellen
FSC® C083411

Für Dr.Muriel Salmona,

für die Ermittlerin mit dem langen Atem,

für alle Opfer von Gewalttaten,

meine Heldinnen

Wenn die Verbrechen sich häufen,
werden sie unsichtbar. Wenn die Leiden
unerträglich werden, hört man die Schreie nicht mehr.
Auch die Schreie fallen wie der Sommerregen.

Bertolt Brecht, aus:
»Wenn die Untat kommt, wie der Regen fällt«

Hat sie sich den Mund mit dem Handrücken abgewischt, ist sie sich mit der Zunge über die Zähne gefahren, mit der Hand durchs Haar? Hat sie selbst ihre Unterhose hochgezogen, das rote Trägerkleid in Ordnung gebracht, die weiße Bluse zurechtgezupft, oder hat er es gemacht? Sie hat ihn angesehen und mit dem Kopf genickt wie diese kleinen Hunde auf der Hutablage hinten im Auto. *Ich bin lieb, ich bin hübsch, ich mag das, du bist mein Freund, du magst meinen dicken Po, du tust mir gut, ich bin eine Naschkatze, ich sage niemandem was davon, es ist unser Geheimnis, versprochen, ich sage niemandem was.* Worte, die er ihr eingeredet hat und an die sie sich nicht erinnert, genauso wenig wie an das, was er ihr angetan hat.

Sie nimmt die weiße Papiertüte mit den Karamellbonbons und die Dose Goldfischfutter, die sie auf der blanken Ecke einer Treppenstufe abgestellt hatte, wieder in die Hand.

Etwas ist gekippt, der Fußboden oder sie selbst, das weiß sie nicht, sie konzentriert sich darauf, die Treppe hochzugehen.

Als er ruft, dreht sie sich vor der Tür noch mal um, wiederholt ihr Versprechen mit einem Nicken.

Sie legt sich aufs Bett, versucht eine Träne mit der Zungenspitze aufzufangen. Als die Dielen im Flur knarren, nimmt sie ihr Buch in die Hand. *Heimatlos*, von Hector Malot.

Bringt dich das Buch zum Weinen?, fragt ihr Vater. Vielleicht macht er sich Sorgen, weil sie sich still und leise in ihr Zimmer geschlichen hat, ohne wie sonst lautstark reinzustürmen, ohne die Wohnungstür zuzuknallen, ohne ihnen irgendwas zu erzählen.

Ihr Kopf bewegt sich. Von links nach rechts. Von rechts nach links.

Ist was passiert?

Ihr Kopf bewegt sich. Von oben nach unten. Von unten nach oben.

Sie sitzt zwischen ihren Eltern auf dem weinroten Sofa im Wohnzimmer, ihr Bruder und ihre Schwestern sind verschwunden. Sie starrt auf die Stofftapete, ohne sie zu erkennen, genauso wenig, wie sie ihre eigenen Eltern erkennt. Mit einem Mal ist alles anders geworden, aber was? Jemand spricht mit ihr, doch sie hört es kaum, versteht kaum was. Sie schwebt.

Hinten im Streifenwagen sitzt sie neben ihrem Vater. Die Polizisten schalten das Blaulicht ein, um sie zum Lächeln zu bringen. Sie lächelt. Sie ist lieb. Dabei ist sie gar nicht mehr da, sondern tot. Aber das merkt anscheinend keiner.

Auf der Wache stellt eine Polizistin ihr Fragen, die sie mit Ja oder Nein beantworten soll, sie nickt oder schüttelt den Kopf, je nachdem. Ohne etwas zu fühlen. Die Polizistin schreibt auf, *er hat mir an meine Mumu gefasst: vorne und hinten. Er hat meine linke Hand genommen und sie auf sein Glied gelegt.*

Man erklärt ihr, sie erstatte *Anzeige wegen unsittlicher Berührungen* und der Mann im Treppenhaus sei *ein Pädophiler*. Sie nickt mit dem Kopf.

Sie spürt nicht die Quallen, die sich an jenem Tag in ihr einnisten, die langen, durchsichtigen Tentakel, die in sie eindringen, sie weiß nicht, dass diese Tentakel sie nach und nach in eine Geschichte hineinziehen werden, die nicht ihre Geschichte ist, die sie nicht betrifft. Sie weiß nicht, dass die Medusen sie von ihrem Weg abbringen und in verlassene, unwirtliche Tiefen führen werden, dass sie ihr bei jedem Schritt im Weg sein, ihr alle Kraft nehmen werden. Dass ihre eigene Welt mit jedem Jahr kleiner wird, bis nur noch eine ausweglose Luftblase sie umgibt. Sie weiß nicht, dass sie sich ab sofort im Kriegszustand befindet und die feindliche Armee in ihr haust.

Niemand hat sie gewarnt, niemand hat es ihr erklärt, alle haben geschwiegen.

Die Jahre sind vergangen. Sie haben diesen sonnigen Sonntag im Mai vergessen oder besser gesagt nicht mehr darüber geredet. Auch sie selbst hat nicht mehr dran gedacht.

Natürlich hattest du vorher Streit, Kummer, Wut, Rückschläge und Trauer gekannt. Du wusstest, dass man jemanden sehr liebhaben kann, was ihn nicht davon abhält zu sterben, und dass man hinterher immer noch mit ihm reden kann wie du mit Opa unterm Pflaumenbaum. Dir war klar, dass es unheilbare Krankheiten und unbeantwortbare Fragen gibt. Die Antworten lagen in den vom Tau glitzernden Spinnweben, sie ließen sich nur nicht in Worte fassen. Gott wohnte tief in deinem Herzen und im Summen der Insekten im Frühling. Du bist bis in die höchsten Wipfel geklettert, um zu spüren, wie du dich mit den Bäumen im Wind wiegst. Du hattest einen Schwarm, der zum Fechten ging und für den du ein Bild von den zwölf Kindern, die ihr haben würdet, gemalt hast. Du konntest wahnsinnig bockig sein, dann hast du dich auf den Bürgersteig gehockt und wolltest um keinen Preis mehr aufstehen. Du hattest Hefte, in denen du schöne und witzige Wörter gesammelt hast. Du wolltest Feuerwehrfrau werden, Weltenretterin, eine berühmte Schriftstellerin. Spiegel und dein Aussehen waren dir ganz egal. Du warst neun Jahre alt.

I

Am nächsten Tag erzählt sie ihrem Schwarm davon. Es hat geläutet, die Pause ist vorbei, und sie stehen zusammen neben ihrem Pult – sie weiß, etwas ist gekippt und sie muss es ihm sagen. Ohne seine Antwort abzuwarten, setzt sie sich hin, kerzengerade.

Sie fängt an, sich vollzustopfen, vorher hatte sie einfach gern gegessen – ob ihr bewusst war, dass sie sich mit Essen jetzt nicht mehr nur ernährte, sondern auch beruhigte, weiß ich nicht.

Sie hat alles, um glücklich zu sein. Eine sehr privilegierte, behütete Kindheit. Sie ist gesund, hübsch, intelligent. Sie wohnt in Paris. Im Winter läuft sie Ski, im Sommer fährt sie ans Meer, besucht Museen im Ausland. Ihre Familie lebt in einem der besseren Viertel, sie ist gut erzogen, kann sich benehmen. Dazu ist sie hellhäutig, Französin seit Morvan I, Herrscher der Bretagne, und Karl dem Großen, im katholischen Glauben und zur Nächstenliebe erzogen, einer ihrer Großväter ist fürs Vaterland gestorben. Ihr Vater ist erfolgreich, ihre Mutter ebenfalls. Eltern mit interessanten, verantwortungsvollen, einträglichen Berufen und einem regen gesellschaftlichen Leben. Vielbeschäftigte, unbeholfene, zärtliche und sehr liebevolle Eltern.

Wenn sie allein ist, spricht sie mit einem riesigen weißen Yeti, den nur sie sehen kann, und mit ihrem alten Bären Pandi Panda. Sie beschützen sie, bei ihnen findet sie Trost. Sie lutscht noch am Daumen. Auf der Straße oder wenn zu viele Leute da sind, nimmt sie oft den Yeti an die Hand, schließlich kann sie nicht immer alles allein machen.

An manchen Tagen reden die Dinge in ihrer Umgebung miteinander, und sie kann eine ganze Stunde reglos im Badezimmer bleiben und zuhören, wie sie sich in ihrem Kopf unterhalten.

In manchen Nächten, wenn sie träumt, bricht etwas in ihren Traum ein, jahrelang, eine bestimmte Stelle ihres Körpers fängt an, sich zu drehen, immer schneller und schneller, der Strudel wird größer und saugt sie ein, die Umrisse ihres Körpers zerfasern nach und nach, verwischen, sie kann den Blick nicht davon abwenden, ihr ganzer Körper ist eine einzige sich drehende und einstürzende Sandwüste, der Sand ist zähflüssig, ihr Mund füllt sich damit, sie findet nirgends Halt, rutscht aus, löst sich auf, und dann, wenn der Strudel den ganzen Traum erfasst hat, kurz bevor sie endgültig aufhört zu existieren, schreit sie. Sie schreckt aus dem Schlaf. Lauscht. Sie fürchtet, tatsächlich geschrien und ihre Eltern geweckt zu haben. Ihr Traum hat etwas furchtbar Schmutziges, und sie darf nicht drüber reden.

Im nächsten Frühling ist sie zehn. Sie trägt ein weißes Kapuzen-T-Shirt und ist froh, dass ihr ausnahmsweise die Rundkragen und gesmokten Kleider erspart geblieben sind. Da macht ihr eine Wichtigtuerin, die zu den Angesehenen auf dem Schulhof gehört, ein Kompliment über ihre Kleidung, und sie ist ganz aus dem Häuschen, kann es gar nicht fassen, denn sie findet sich dick und hässlich, eine Versagerin. Sie kann sich nur noch im Blick der anderen sehen.

Auf dem Geburtstagsfest einer Freundin wird Verstecken gespielt. Ihr Schwarm zieht sie hinter einen dicken Vorhang im Wohnzimmer. Er sieht sie an, sie wird rot, sein Mund kommt näher, ihr Atem stockt, sie schließt die Augen, wird dann plötzlich ganz steif. Etwas ist in sie gefahren, hat sie gepackt, etwas Ekliges, sie spürt es im ganzen Körper, eine so furchterregende Kälte, dass sie sich nicht beschreiben lässt.

Enttäuscht geht er weg, um eine andere zu küssen.

Ihre Mutter geht mit ihr zu einer Ernährungsberaterin, weil sie so zugenommen hat. Sie soll alles aufschreiben, was sie isst, aber manches schreibt sie lieber nicht auf, sie vertuscht die Mengen, springt beim Tischabdecken als Erste auf, lächelnd, hilfsbereit, dann isst sie in der Küche heimlich die Teller leer, verputzt die Reste, um sich zu betäuben.

Mit jedem Tag breiten sich die Quallen weiter aus.

Ihre Mutter bringt sie zu einem großen Polizeirevier an der Seine. Die Polizisten geben ihr einen dicken Ordner voller Fotos von Männern, sie soll sie sich gut ansehen. Liebend gern würde sie sagen, *der war's*, doch die Gesichter sagen ihr nichts, rufen keine Erinnerung wach. Sie traut sich nicht zu fragen, ob die Hunderte von Männern auf dem Papier, die sie ansehen, auch alle *Pädophile* sind.

In der fünften Klasse darf jeder, der möchte, in Geschichte ein Referat über ein selbstgewähltes Thema halten. Sie sucht sich den Holocaust aus. Stundenlang sitzt sie in der Stadtbibliothek, sieht sich sanfte Gerippe in gestreiften Pyjamas und mit erloschenem Blick an, die den Fotografen der Roten Armee ihr zahnloses Lächeln schenken. Ihren Eltern verschweigt sie, dass sie *Nacht und Nebel* ausgeliehen hat, wartet, bis sie einmal nachmittags allein ist, um sich den Film anzusehen. Ihr Referat ist so ausführlich, dass es vier Unterrichtsstunden dauert und die Geschichtslehrerin sich besorgt bei ihren Eltern meldet.

Nach außen hin ist sie quirlig und aufgeweckt, doch sobald sie außer Sichtweite ist, steckt sie sich etwas in den Mund. Sie lacht viel, vielleicht mehr als früher, denn ihr ist so schwer ums Herz, dass sie sich mit aller Macht auf die Freude stürzt, wenn sie am Horizont erscheint.

Wieder geht sie mit ihrer Mutter zum großen Polizeirevier an der Seine. Ein Polizist führt sie in einen abgedunkelten Raum: Hinter einer halb verglasten Wand sitzen fünf Typen mit verschlossenen Mienen, sehen sie an. Sie hat große Angst. Der Polizist beruhigt sie, *das ist ein Spioniegel, sie können dich nicht sehen*. Sie versteht ihn nicht, *ein Spion im Spiegel*, zwingt sich zu lächeln, etwas näher zu treten und die Männer zu mustern. Sie würde sich ja gern nützlich machen, aber auch diese Gesichter sagen ihr nichts.

An diesem oder vielleicht einem anderen Tag soll sie den Kopf des Mannes im Treppenhaus beschreiben. *Welche Form hatte sein Gesicht? War es oval, länglich? Und der Haaransatz?* Auf dem Bildschirm eines großen grauen Computers erscheinen Einzelteile aus einem merkwürdigen Katalog, Kinne, Nasen, Augen, Stirnen, Wangen, Münder, Ohren, Augenbrauen, und nach einer langen gemeinsamen Anstrengung entsteht am Ende ein seltsames Gesicht, das Gesicht eines Toten, ohne jeden Zusammenhang, ohne alles. Noch ein Gesicht, das ihr nichts sagt.

Von ihrer katholischen Erziehung bleiben nur der Teufel und seine Versuchungen hängen, die Sünden, das Auge Gottes, das alles sieht und auf sie gerichtet ist, die Hölle. Aus den Predigten über den Primat des Geistigen hört sie den Hass auf den Körper und die Ablehnung der Sinne heraus. Wie beruhigend. Sie verachtet ihren Körper und empfindet ihn als auferlegtes Vehikel, ein Schlammloch. Hoffentlich ist ihre Seele mit Gott vereint, rein und jungfräulich und hat nichts mit diesem von Satan bewohnten Körper zu tun.

Sie befriedigt sich oft selbst, im Sinne des lateinischen Begriffs, *manus stupratio*, besudelt sich mit ihrer Hand. Sie weiß nicht mehr, wie es angefangen hat, noch, woher diese immer gleichen Gesten stammen. Sie kann sie nicht benennen. Sobald sie allein ist, kommt der Teufel und zieht ihre Unterhose runter. Dann schlägt sie sich mechanisch, zwanghaft mit der Hand auf die Scham, bis es brennt und weht und sie in eine dumpfe, glibberige Erstarrung verfällt. Sie kann niemandem davon erzählen, denn sie weiß, dass es böse ist, aber unterdrücken kann sie es auch nicht. Sie braucht das Schweben danach. In der Kirche meidet sie die hohlen Augen der geschnitzten Teufelchen auf den Säulenkapiteln, denn sie sehen sie mit einem hämischen Lachen an. Sie ist eine von ihnen. Sie bestraft ihren Körper, indem sie ihn mit Essen vollstopft, ihn schlägt, versucht, ohne ihn zu leben, und sie betet, *de profundis clamo ad te Domine*, betet mit aller Inbrunst ihres jungen Herzens, damit Gott ihr zu Hilfe kommt. *De profundis clamo ad te Domine. De profundis clamo ad te Domine. De profundis clamo, clamo, clamo ad te Domine. De profundis.*

Auf den langen Autofahrten mit ihrer Familie legt sie hinten auf der Rückbank die Stirn an die Scheibe, schaut in die Ferne, verletzt sich in ihrem Innern, irgendwo da, wo ihre Gedanken sich auflösen, ihr selbst fremd werden, wo ihre Träumereien weder Hand noch Fuß haben, und während ihre Eltern im Radio Klassik hören und ihr Bruder und ihre Schwestern sich zanken, driftet sie weg.

Im Wochenendhaus auf dem Land zieht sie sich in die Stille ihres Zimmers zurück und liest. Sie liest alles Mögliche, viel. Manchmal reißt sie sich von ihrer Lektüre los, hat Schmerzen am Hals, im Kiefer, so schreckliche Schmerzen, dass sie den Kopf unters Kissen steckt, um einen lauten Schrei ausstoßen, ihn rauszuwürgen, auszuspucken, damit sie ihn endlich los ist, sie reißt den Mund auf, strengt sich wahnsinnig an, doch nichts kommt raus, nie, kein bisschen Luft, kein Laut, gar nichts. Also schluckt sie die Schmerzen runter, ihr ist schlecht und sie liest weiter. Seite um Seite tröstet sie sich, vergisst sich, flieht.

Sie versucht nett zu sein, niemanden zu enttäuschen. Und wird dabei immer trauriger, weiß aber nicht warum. Sie lächelt, lügt, laviert sich durch. Schämt sich. Keiner soll was mitbekommen, keiner soll was ahnen, sie darf sich nichts anmerken lassen.